

«Ich hoffe, dass das Ganze endlich mal vorbei ist»

Corona prägt unseren Alltag bereits seit einem Jahr. Die Pandemie wird analysiert unter gesundheitlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gesichtspunkten. Wir debattieren über Masken, Abstand, Quarantäne, Isolation und Impfung. Doch wie geht es uns, wenn wir plötzlich selbst positiv getestet werden? Katrin Jenni blickt zurück auf ein schwieriges Jahr.

«Als Corona im Frühling 2020 anfang, hatte ich ziemlich Panik, weil ich befürchtete, dass ich meinen Mann, der in Uster wohnt, lange Zeit nicht mehr besuchen dürfte. Wir konnten uns dann vom 16. März bis zum 21. Mai nicht sehen. Das war schlimmer als später die Erkrankung selbst.

Es war ein Samstag im Dezember, als ich Husten bekam. Zuerst dachte ich, das sei ein gewöhnlicher Husten, der bald wieder vorbei wäre. So etwas wie eine Chrott im Hals, wie ich es am Morgen oft habe. Am Montag ging ich wie immer ins Büro. Eine Kollegin fragte mich, wie es mir gehe. Als ich sagte, dass ich seit Samstag Husten hätte, waren sich alle im Büro einig, dass ich nach Hause gehen solle. Das tat ich auch, war aber sehr durcheinander und telefonierte mit meiner Schwester. Noch am gleichen Tag ging ich zum City Notfall, um mich testen zu lassen. Ich hatte schon eine Woche vorher einen Corona-Test gemacht, der allerdings negativ war. Der Husten war inzwischen schon recht stark. Dummerweise liess ich mein Handy über Nacht eingeschaltet, als ich schlafen ging. Der SMS-Ton des Handys weckte mich. Es war die Nachricht, ich sei mit dem Virus infiziert. Das erschreckte mich, es war ja mitten in der Nacht! Ich hatte Panik, weinte und zappelte herum. Am nächsten Tag habe ich mich etwas beruhigt. Ich blieb zu Hause, telefonierte als erstes mit meiner Schwester und erzählte es ihr. Sie steht mir sehr nahe und war in dieser Zeit sehr wichtig für mich. Ich wohne in einer Hausgemeinschaft in einer eigenen Wohnung und habe einen guten Umgang mit den Nachbarinnen und Nachbarn. Sie waren alle recht einfühlsam. Jeden Tag kam jemand an meine Tür und fragte mich, wie es mir gehe und ob sie mir etwas bringen sollen. Mehr konnten sie nicht machen, sie durften halt nur bis zur Türschwelle kommen, ich war ja in Isolation, insgesamt zehn Tage lang. Auch meine beiden Schwestern gingen abwechselungsweise für mich einkaufen. Es war zum Glück oft schönes Wetter. So konnten sie mich besuchen, mussten allerdings draussen auf meinem Balkon stehen, ich blieb in der Wohnung, und so konnten wir uns doch einigermaßen nahe sein, ohne eine Ansteckung zu riskieren. Das war Balsam für meine Seele.

Als bei mir der Husten angefangen hatte, war ich gerade bei meinem Mann in Uster. Er ging dann in Quarantäne, aber weil er keine Symptome hatte, liess er sich nicht testen. Ich schaute in dieser Zeit viele Filme auf DVD. Ich war nicht schwer krank. Am Anfang war ich sehr schlapp. Aber sonst hatte ich kaum Symptome, kein Fieber, nur Husten, und das Atmen machte mir etwas Mühe. Ich war dann eigentlich erstaunlich ruhig und konnte mich gut selbst beschäftigen.



Die Zeit der Isolation war gar nicht so schlimm, wie ich es mir vorgestellt hatte.

Nach zehn Tagen rief mich der Kantonsarzt an und fragte mich nach den Symptomen. Als ich ihm sagte, dass ich keine Symptome hätte ausser etwas Husten, sagte er zu mir: «Gut, Sie sind entlassen, ich wünsche Ihnen schöne Festtage!» Ich konnte also

zusammen mit meinem Mann Weihnachten feiern! Wir sehen uns wieder jedes Wochenende und in den Ferien, wie in der Zeit vor Corona.

Im Moment, wo die Pandemie immer noch andauert, will ich gar nicht zu weit vorausdenken. Weil ich alleine wohne und alle Treffs geschlossen sind, habe ich sehr wenig soziale Kontakte. Das fehlt mir sehr. Zum Glück kann ich wieder ins Büro arbeiten gehen und muss nicht Homeoffice machen, das wäre schlimm für mich. Weil das inklusive Kulturhaus Heitere Fahne wegen des Lockdowns geschlossen ist, treffe ich kaum Kolleginnen und Freundinnen. Wenn ich alleine zu Hause bin, beginnen meine Gedanken zu kreisen, das schlägt mir aufs Gemüt. Ich habe keinen Appetit und werde oft von Panikattacken gepackt, muss daher Notfallmedikamente nehmen.

Aus all dem Unangenehmen und Schwierigen habe ich aber etwas gelernt: Man kann auch an kleinen Dingen grosse Freude haben. Etwa den Rucksack packen und zusammen wandern gehen oder an der Aare ein Feuer machen. Das ist doch mindestens so schön, wie weit weg zu fahren, wilde Partys zu feiern und viel Geld auszugeben. Wichtig ist, dass man gesund ist und seine Liebsten sehen kann. Das ist doch ein grosses Glück. Ich hoffe sehr, dass das Ganze endlich mal vorbei ist. »

Katrin Jenni, 42, wohnt in einer Hausgemeinschaft von insieme Region Bern, arbeitet im Sekretariat von insieme Schweiz mit und spielt in ihrer Freizeit Theater.

Aufgezeichnet von Susanne Schanda ●